



Dieses Blatt der zweiten Guler-Gita-Govinda-Serie von etwa 1775 befindet sich im Zürcher Museum Rietberg als Geschenk der Sammlung Horst Metzger. MUSEUM RIETBERG

Wem gehört die Kunst? Und wohin gehört sie?

Forderungen, aussereuropäische Kunst an ihre Ursprungsländer zurückzugeben, haben Konjunktur. Es heisst, Würde und Eigentumsrechte ihrer Schöpfer stünden auf dem Spiel. Doch hinter dem Ruf nach Rückführung von Kunst im grossen Stil steckt in Tat und Wahrheit kleinlich nationalistisches Denken. Von Philipp Meier

Bei uns zu Hause hing ausschliesslich Schweizer Kunst. Ich erachtete diese Selbstbeschränkung als eine Haltung, die nur einem gewissen Konservatismus geschuldet sein konnte. Es gab aufgeschlossener Haushalte, wo amerikanische Gegenwartskunst zu sehen war. Das Eigene war das Naheliegende für meine Eltern, das Fremde das Faszinosum für mich. Heute, seit die Schweiz – und insbesondere Zürich – längst zu einem Viertel im Global Village geworden ist, wird hier Kunst aus allen Erdteilen gesammelt: Der eine hat sich die afrikanische Stammeskunst zum Steckenpferd gemacht, der andere ist zum Kenner von chinesischer Pop-Art geworden, ein Dritter hat japanische Keramik ins Herz geschlossen. Derweil ist zeitgenössische Kunst aus den USA längst ein Teil unserer Kultur geworden, die Kunsthalle Zürich jedenfalls bot ihr über Jahrzehnte wie selbstverständlich eine Plattform, während Schweizerisches dort rar war.

Wir leben in einer globalisierten Welt, und nichts steht so sehr dafür wie die Gegenwartskunst mit ihrer internationalen Ausstrahlungskraft und Wirkungsmacht. Bereits gleichen sich die Sammlungen von Kunsttempeln weltweit wie ein Ei dem anderen. Überall auf dem Globus kann man Werke von Künstlern wie Jeff Koons, Ai Weiwei, Andreas Gursky, Takashi Murakami, Damien Hirst, Subodh Gupta, Neo Rauch oder Rirkrit Tiravanija betrachten. Aber eigentlich war das schon immer so.

Von universellem Wert

Italienische Meister der Renaissance hängen ebenso selbstverständlich in der Alten Nationalgalerie in Berlin wie flämische Altmeister im Prado Madrid oder spanische Barockmaler in der National Gallery in London. All diese Meister fanden auch den Weg in die Sammlungen der Neuen Welt wie etwa die Frick Collection in New York. Und heute werden abendländische Kunstwerke für neue Museen und Sammlungen in Nah- und Fernost akquiriert, sei dies in Abu Dhabi, Doha oder Schanghai. Wo immer Kunstwerke zu bewundern sind, woher auch immer sie stammen: Man ist sich jedenfalls einig darüber, dass sie die besten Botschafter einer Kultur darstellen.

Kunst ist von universeller Bedeutung. Und weil dies so ist, kann sie auch überall auf der Welt Ge-

nuss und Wertschätzung erfahren. Längst nicht alle aber erachten dies heute noch als selbstverständlich. Neuerdings werden Stimmen immer lauter, die bestimmen wollen, wem die Kunst gehört und – vor allem auch – wohin sie gehört. Es sind meistens Gruppen, die behaupten, ihnen sei ihre Kunst und damit gleich auch ihre Identität gestohlen worden.

Solche Gruppierungen sind es, die eines der fortschrittlichsten und zukunftsreichsten Museumsprojekte anprangern: das Humboldt-Forum in Berlin. Das Vorhaben dieses wichtigsten kulturpolitischen Projekts Deutschlands seit langem besteht darin, die Kernbestände der aussereuropäischen Sammlungen Berlins von ihrem abgelegenen Standort in Berlin-Dahlem ins Stadtzentrum zu verlegen und dort in einem Welt-Museum der Kunst und Kultur Asiens, Afrikas, Amerikas, Australiens und Ozeaniens zu vereinen.

Globaler gedacht geht kaum. Das Konzept verletze aber die Würde und die Eigentumsrechte von

Wo immer Kunstwerke zu bewundern sind, woher auch immer sie stammen: Man ist sich einig darüber, dass sie die besten Botschafter einer Kultur darstellen.

Menschen in allen Erdteilen, monieren jene, die für das Humboldt-Forum ein Moratorium fordern. Und argumentieren, die Staatlichen Museen zu Berlin seien gar nicht die rechtmässigen Besitzer ihrer Bestände und schmückten sich mit fremden Federn.

Das erinnert von fern an die Absichtserklärung des französischen Präsidenten Emmanuel Macron, afrikanische Stammeskunst in französischen Museen an ihre Ursprungsländer zurückzugeben. Wer willens ist, Macron richtig zu verstehen, weiss aber, dass damit allein gestohlenen Kulturgut (Stichwort: Kriegsbeute) gemeint sein kann. Dass bei solchem genau hingeschaut werden muss, ist richtig und gilt im Prinzip für alle Kunst aus allen Gegenden überall auf der Welt. Dafür sind Provenienzforschung und Rechtsprechung zuständig.

Sonst aber gibt es keinen Grund, Kunst dorthin zurückzubefördern, wo sie einst entstanden und hergekommen ist. Niemand würde dies für Menschen fordern wollen, schon gar nicht Macron, der sichtlich stolz war auf seine Fussballmannschaft, als sie diesen Sommer für Frankreich den Weltmeistertitel holte – mag sie noch so durchmischt sein von Fussballern mit Migrationshintergrund.

Späte Wertschätzung

Wie es Menschen gibt mit Migrationshintergrund, so gibt es eben auch Kunst mit einem solchen Hintergrund. Und wie der Wunsch nach einem besseren Leben, nach Gütern und Bildung, Wohlstand und Status Menschen wandern lässt, so ist es auch das Begehren nach Kultur, das Interesse an Kunst, das Kunstwerke schon immer wandern liess. Durch Handel und Tausch gelangte die überwiegende Mehrzahl an afrikanischen Fetischfiguren und Tanzmasken nach Europa – Kunstwerke, die hier Interesse weckten und gefielen, dort aber oft nicht mehr gebraucht oder auch eigens für die westliche Nachfrage hergestellt wurden. Artefakte jedenfalls, die heute gar nicht mehr existieren würden oder nie existiert hätten, wären sie nicht von kunstbegeisterten Menschen gesammelt worden.

Vergleichbar ist der Fall bei japanischen Holzschnitten. Diese galten in ihrem Heimatland lange nicht als Kunst, wurden als Massenware geringe-

schätzt und sogar als Packpapier verwendet, als im frühen 19. Jahrhundert Europäer die farbenfrohen Blätter mit Darstellungen der japanischen Unterhaltungskultur begierig zu sammeln begannen. Künstler wie Monet, van Gogh, Degas, Renoir, Bonnard oder Toulouse-Lautrec liessen sich bekanntlich von der Ästhetik dieser Kunst, die unter dem Begriff Japonismus im Westen eine regelrechte Japan-Manie auslöste, inspirieren. Dadurch aber erfuhr dieses Genre in seinem Herkunftsland eine ganz neue Wertschätzung und ist heute als ein wichtiger Bestandteil japanischer Kunst anerkannt.

Ähnliches lässt sich bei der klassischen chinesischen Kunst aufzeigen: Zwar wurden auch in diesem Fall Kunstwerke während der Kolonialzeit geplündert – zum Beispiel während einer Vergeltungsaktion, bei welcher der Kaiserliche Sommerpalast in Peking leergeräumt und zerstört wurde. Solche Kunst ist Gegenstand von Restitutionsfragen. Das meiste aber, das an chinesischer Kunst in den Westen gelangte, fällt nicht darunter. Heute repatriieren Chinesen im Zuge einer neuen Identitätssuche und eines immer aggressiver auftretenden Nationalismus solche Kunst auf Auktionen im Westen im grossen Stil und für horrenden Summen. Noch in den Jahren der Kulturrevolution schlugen sie indes alles kurz und klein, was in ihren Augen den Anstrich «bourgeois-dekadenter» Geisteshaltung hatte, und vernichteten damit grosse Teile ihrer eigenen Kultur. Dank dem Enthusiasmus westlicher Sammler und Kenner war aber vieles auch solcher Zerstörungswut entzogen.

Begeisterung für das Fremde

Im Westen wurden solche Schätze gehegt und gepflegt, ausgestellt und aufbewahrt, erforscht und inventarisiert, restauriert und geschützt vor dem Zahn der Zeit. Dies auch für kommende Generationen und, ja, gewiss auch für die Nachkommen der betreffenden Kulturen, die sich heute an diesen Kunstwerken in öffentlichen zugänglichen Museen und Sammlungen erfreuen können, wenn sie wollen. Solche Kunstwerke wurden und werden aber vor allem im Namen der Menschheit aufbewahrt, denn Kulturgut ist, man kann es nicht genug betonen, von universellem Wert und gehört, wo auch immer sein Ort sicherer Verwahrung gerade sein mag, allen Menschen.

Wenn nun Vertreter von Herkunftsländern argumentieren, die westlichen Metropolen würden durch den Kulturtourismus allein profitieren von den dort verwahrten aussereuropäischen Kunstschätzen, so verraten sie, dass es ihnen nur um Geld und Prestige geht, aber nicht um die Kunst selber. Denn es darf in Erinnerung gerufen werden, dass die erheblichen Kosten für Erhalt und Unterhalt solcher Kunstwerke eingeschlossen der Museumsgebäulichkeiten immer von jenen getragen wurden, die eine gar nicht so eigennützige Passion hegen für die Kunstwerke auch anderer Kulturen.

Oder wäre es doch besser, zu fordern: «Afrikanische Kunst den Afrikanern», «Chinesische Kunst den Chinesen» und «Schweizer Kunst den Schweizern»? Wer die Rückführung von Kunst im grossen Stil fordert, denkt kleinlich nationalistisch. Und wer so denkt, wird in der Konsequenz wohl auch Menschen dorthin zurückführen wollen, wo er glaubt, dass sie hinzugehören haben.